



REUTERS/HOSAM KATAN

In einer der vielen zerstörten Straßen von Aleppo arbeiten Freiwillige daran, die abgerissenen Stromleitungen notdürftig zu reparieren.

Ein Traum gegen den Alptraum

Während das syrische Aleppo in Trümmern versinkt, planen Wissenschaftler und Flüchtlinge in Budapest bereits den Wiederaufbau

VON IRIS MOSTEGEL

BUDAPEST. Über Aleppo fallen Bomben, auf Budapest fällt Regen. Dazwischen liegen 1 947 Kilometer und eine hellblaue Website, die die scheinbar unvorstellbare Frage stellt: Wenn der Krieg morgen endet, wie soll Aleppo wiederaufgebaut werden? „Je früher wir uns Gedanken darüber machen, umso besser ist das später für die Stadt. Wir brauchen fertige Konzepte, wenn es losgeht“, sagt der Exil-Aleppiner Al-Hakam Shaar vom Institut für Konfliktforschung (CCNR) an der Central European University in Budapest.

Denkmäler erzeugen Identität

Der 29-Jährige ist einer der vier Köpfe hinter der Website, dem Ergebnis eines multidisziplinären Projekts, bei dem Aleppos Bürger – vor allem jene, die geflüchtet sind – im Zentrum stehen. Sie sollen Wünsche und Visionen zum Wiederaufbau ihrer Heimatstadt äußern. Sie sollen Umfragebögen von Stadtplanern beantworten, Kommentare einsenden, auf interaktiven Stadtkarten Bilder platzieren. Noch steht das vor drei Monaten gestartete Projekt am Anfang, doch Trends lassen sich bereits ablesen. „Ebenso wie sie wissen, was sie wollen, wissen sie, was sie nicht wollen. Zum Beispiel gibt es einige Gebäude des syrischen Geheimdienstes, die im Krieg zerstört wurden – die will man keinesfalls wiederaufgebaut wissen. Diese Bauten sind Symbole für Folter und Entsetzen“, erzählt Shaar von einer unter 1 001 Aleppinern durchgeführten Umfrage. „Dagegen ist ihnen die Wiederherstellung kulturhistorischer Denkmäler sehr wichtig. Das hat für sie viel mit Identität zu tun.“

2012 aus Aleppo geflohen, gehört Shaar neben dem 26-jährigen Armenak Tokma-

jyan zu den zwei Aleppinern des Projekts, das von dem Konfliktforscher Robert Templer, Direktor des CCNR an der Central European University, ins Leben gerufen wurde. Jetzt sitzt der rotbärtige Neuseeländer neben dem braunbärtigen Shaar und der amerikanischen Kollegin Meghan Moore im Arbeitsraum Nummer 206 des Budapester Instituts. Papiere türmen sich auf dem Schreibtisch, in der Ecke steht eine zusammengerollte Landkarte. Das ist die Zentrale des „Aleppo-Projekts“, einem Raum der Träume in den Zeiten des Alptraums.

Hier laufen die hoffnungsreichen Visionen zusammenlaufen, aber auch Dokumente zur Vergangenheit und Gegenwart der Stadt werden gesammelt. Ziel ist die Erschaffung einer umfassenden Wissensdatenbank, die später als Basis für den Wiederaufbau herangezogen werden kann. Es mag seltsam anmuten, am Wiederaufbau zu arbeiten, während die Stadt zerstört wird. Es mag naiv erscheinen, die Zeit nach dem Frieden zu beschreiben, obwohl der Frieden gerade so unerreichbar ist. Aber diese Arbeit hier ist kein politisches Projekt, keine Aufgabe für Diplomaten, es geht nicht um Geld oder Verträge, es geht lediglich darum, nicht mit leeren Köpfen dazustehen an dem Tag, an dem die wahnsinnige Zerstörung in Syrien endlich beendet ist.

Der Wiederaufbau Aleppos könne nur mit der Beteiligung der Einwohner gelingen, ist Templer überzeugt. Er hat sich mit der Geschichte anderer Kriegsstädte beschäftigt und kam zu dem Schluss, dass Erfolg oder Misserfolg eines Wiederaufbaus unmittelbar davon abhängt, inwieweit die Bevölkerung miteinbezogen ist. „Wenn man sich die gescheiterten Beispiele anschaut, findet man einen gemeinsamen Faktor: Überall dort, wo die Stadtbewohner nicht



IRIS MOSTEGEL

Wie kann man so bauen, dass die Menschen wieder zusammenkommen? Der 29-jährige Aleppiner Al-Hakam Shaar plant mit seiner Kollegin Meghan Moore die Wiedergeburt seiner Heimatstadt.

mitreden durften, ist es daneben gegangen, ob Beirut oder Sarajevo, ganz zu schweigen von Kabul“, sagt er.

Doch neben der Beteiligung von Bürgern braucht man auch Experten: Wie kann man so bauen, dass ethnisch-konfessionelle Spannungen abgefedert werden? In welcher Prioritätensetzung soll man zuerst aufbauen? Wer entfernt das Geröll zerstörter Gebäude, wo soll dieses abgeladen werden? Und was, wenn sich darunter unentschärfte Granaten oder toxischer Müll befindet?

Ist ein Krieg zu Ende, tun sich zeitgleich Dutzende Fragen auf. Deshalb hat man in Budapest begonnen – parallel zur Befragung von Aleppinern –, ein Netz an Stadtplanern, Architekten, Politikstudenten und Konfliktforschern zu bilden, die die benö-

tigte fachlichen Grundlagen erarbeiten. „Open Collaboration“ heißt das Prinzip, was bedeutet, dass jeder mit seinem Wissen willkommen ist. Und jene Syrer, die Aleppo wiederaufbauen werden, sollen künftig über die hellblaue Website thealeppoproject.com auf das Datenmaterial zugreifen können. „Eine Garantie, dass es dann tatsächlich verwendet wird, haben wir aber nicht“, sagt Templer, und besonders glücklich sieht er bei diesem Gedanken nicht aus.

Allein die historische Altstadt, die zum Weltkulturerbe erklärt wurde, ist UN-Schätzungen zufolge zu 60 Prozent zerstört. Und die Lage wird immer schlimmer. Die Frontlinie zwischen Regierungstruppen und Rebellen verläuft quer durch die Stadt, die Armee des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad versucht die Metropole mit Hilfe der russischen Luftwaffe einzunehmen.

Sind Wiederaufbauprojekte nicht verfrüht, wenn scheinbar nicht einmal auf die bei der Münchener Sicherheitskonferenz vereinbarte Feuerpause gehofft werden darf? Nein, glauben mittlerweile erstaunlich viele. Denn unabhängig vom Budapester Projekt haben sich immer mehr Initiativen formiert, um für die Stunde Null vorzuzugreifen: von Beirut und dem UN-Projekt „National Agenda for the Future of Syria“ bis nach Berlin zum deutsch-syrischen Archäologen Mamoun Fansa, dem Deutschen Archäologischen Institut oder der BTU Cottbus. Die Projektziele sind unterschiedlich, der Ansatz ist immer derselbe: bereit zu sein, wenn es losgeht.

Neben dem Wiederaufbau von Gebäuden muss es natürlich vor allem um den Wiederaufbau einer zerrissenen Bürgerkriegsgesellschaft gehen. Das Budapester Team ist sich des Spagats bewusst. Ein wesentlicher Faktor, sagen sie, sei das gezielte

Vermischen der Bevölkerungsgruppen. Etwa durch das Zusammenspannen verschiedener Nachbarschaften in gemeinsamen Wiederaufbau-Projekten, oder durch den Bau von Orten, in denen die Leute wie selbstverständlich vermischt werden. Der Konfliktforscher Templer erklärt, Bagdad sei geteilt in ethnische Enklaven, die durch hohe Betonmauern voneinander abgeschottet sind. „Wenn man aber komplett voneinander getrennt ist, wird es unheimlich leicht, sich das Schlimmste über den jeweils anderen auszumalen“, sagt er.

Ein Markt, der heilen kann

Für Aleppo gelte es daher, jene Plätze wiederherzustellen, die die Bevölkerungsgruppen zusammengebracht haben. Den 2012 zerstörten historischen Souk etwa, wo der eine hingegangen sei, um Gemüse zu kaufen, der andere, um ein Vermögen für Gold auszugeben – unabhängig von Herkunft, Ethnie, Konfession oder Weltanschauung. „Solche Orte haben einen heilenden Effekt auf gesplittete Gesellschaften.“

Von der Heilung seines Landes träumt auch der 13-jährige Mohammed Qutaish in Aleppo. Vermutlich kennt er das Wiederaufbau-Projekt aus Budapest nicht. Er hat sich aber selbst seine Gedanken zur Zukunft gemacht und in der Werkstatt seines Vaters aus Karton und Papier eine riesige Modellstadt gebaut. Er wolle einmal, sagt er in die TV-Kamera eines Channel-4-Teams, Architekt werden. „Diese Gebäude aus Karton sollen eines Tages Wirklichkeit werden.“

In Budapest sagt Robert Templer einen sehr ähnlichen Satz: „Aleppo wurde in seiner mehrtausendjährigen Geschichte schon mehrfach zerstört, aber jedes Mal wiederaufgebaut. Bisher ist diese Stadt noch immer zurückgekommen.“

Ein Geschenk Gottes

Der inzwischen heiliggesprochene Papst Johannes Paul II. war eng mit einer Frau befreundet, mit der er auch schon mal zum Zelten fuhr

VON REGINA KERNER

ROM. Ein Mann und eine Frau stehen vor einem Zelt am Seeufer, er mit nackten, muskulösen Beinen, kurzer Hose und Unterhemd, sie im geblühten Sommerrock. Ein Paar im Campingurlaub, so würde man beim Anblick der intim anmutenden, im Foto festgehaltenen Szene von 1978 denken – handelte es sich bei dem leger gekleideten Herrn nicht um ein späteres Oberhaupt der katholischen Kirche, um einen Mann, der inzwischen heiliggesprochen ist.

„Die Geheimnisse von Papst Johannes Paul II.“ heißt eine Dokumentation des britischen Fernsehsenders BBC, die am Dienstag nun auch von Arte ausgestrahlt wird und überraschende Einblicke in das Privatleben des polnischen Papstes und sein Verhältnis zu der Frau gewährt. Anhand von Hunderten Fotos und Briefen wird die mehr als drei Jahrzehnte währende intensive emotionale Beziehung und Seelenverwandtschaft zwischen Karol Wojtyła und der polnischen Philosophin Anna-Teresa Tymieniecka erzählt, einer attraktiven, verheirateten Frau

und Mutter von drei Kindern. Natürlich wird dabei auch der Frage nachgegangen, ob diese Beziehung rein platonischer Natur war.

Kennengelernt hatten beide sich 1973. Die aus einer Adelsfamilie stammende, in den USA lebende Tymieniecka bot dem damaligen Kardinal Wojtyła an, sein vier Jahre zuvor veröffentlichtes Buch „Person und Tat“ ins Englische zu übersetzen. Sie reiste eigens nach Warschau, um mit ihm darüber zu sprechen. Beide begannen einen regen Briefwechsel, der rasch sehr persönlich wurde. Wojtyła, damals Mitte fünfzig, lud die hübsche Frau mit dem langen, dunkelblonden Haar zu gemeinsamen Skiausflügen, zum Wandern und zum Campingurlaub ein. 1976 reiste er für eine Konferenz in die USA und war auch im Ferienhaus ihrer Familie in Vermont zu Gast.

Vermutlich habe Tymieniecka ihm in einem frühen Stadium der Freundschaft offenbart, tiefere Gefühle für ihn zu hegen, schreibt der BBC-Journalist Edward Stourton, Autor der Dokumentation. In einigen Briefen Wojtyłas werde deutlich, dass er mit



DPA/JERZY OCHONSKI; CC BY-SA 3.0/WIKIPEDIA
„Meine liebe Teresa, ich finde keine Antwort auf diese Worte“, schrieb Kardinal Wojtyła der Philosophin Anna-Teresa Tymieniecka 1976.

der Bedeutung dieser Beziehung gerungen habe. „Meine liebe Teresa, du schreibst, du seist zerrissen, aber ich finde keine Antwort auf diese Worte“, schrieb er im September 1976. Gleichzeitig versicherte er ihr, dass er sie „überall, in allen Situationen akzeptiere und spüre“, auch wenn sie weit weg sei. Sie sei ein „Geschenk Gottes“.

Dennoch, so stellt Stourton klar, gebe es keine Hinweise darauf, dass der Geistliche sein Keuschheitsgelübde gebrochen habe. „Mehr als Freunde, aber weniger als Liebhaber“ seien die beiden gewesen.

Die Briefe aus der Feder von Johannes Paul II. hinterließ Tymieniecka 2008 der polnischen Nationalbibliothek, sechs Jahre vor ihrem Tod. Sie waren bislang unter Verschluss gehalten worden. Tymienieckas eigene Briefe lagen der BBC nicht vor. Deshalb bleibt letztlich im Unklaren, ob die mit einem Harvard-Professor verheiratete Frau eher Liebe als Freundschaft für den späteren Papst empfand. Sie selbst hatte Mitte der Neunzigerjahre in Gesprächen mit dem US-Journalisten Carl Bernstein eine romantische Beziehung bestritten. Das hinderte

sie nicht zu schwärmen: „Er hatte eine Art sich zu bewegen, eine Art zu lächeln, sich umzuschauen, die anders und äußerst individuell war. Da lag Schönheit darin.“

Wojtyła hielt den Kontakt nach der Wahl zum Papst im Oktober 1978 aufrecht. Tymieniecka besuchte ihn häufig in Rom, auch nachdem er an Parkinson erkrankt war. Noch einen Tag vor seinem Tod 2005 war sie bei ihm im Krankenhaus.

Bereits 2009 hatten Berichte über ein anderes enges Verhältnis des Polen zu einer verheirateten Frau, der Psychiaterin Wanda Polanska, für Aufsehen gesorgt. Die Beziehung zu Tymieniecka sei in Insiderkreisen ebenfalls bekannt gewesen, schreibt jetzt die katholische Nachrichtenagentur KNA. Die britische Zeitung Guardian zitiert einen anonymen Vatikan-Vertreter, der BBC-Film enthalte „mehr Rauch als Feuer“. Die Dokumentation selbst legt allerdings nahe, dass das Thema Wojtyła und die Frauen von der Kirche systematisch totgeschwiegen wurde – um die nach seinem Tod im Eilverfahren vollzogene Selig- und Heiligsprechung nicht zu gefährden.